Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 6

Artikel: Tagebuch eines Skilehrers

Autor: Surava, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

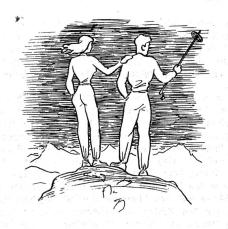
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tagebuch eines Skilehrers

Von Peter Surava



Das "Tagebuch eines Stilehrers" von Peter Surava (Verlag Oprecht, Zürich) ist in 2. veränderter Auflage zur Leferschaft getreten. Es ift ein ungefünftelt geschriebenes Bändchen, lebensnah und lebenswarm, in dem wir einem unverbogenen und unverbildeten, furzum einem natürlichen Menschen begegnen: Beter Surava in Berson! In einer erfrischend persönlichen Art erzählt er von seinem Leben und Erleben als Skilehrer, und was er dabei an Heiterm, Ernstem, Besinnlichem vor seinen Lesern ausbreitet, ist unmittelbar empfunden und gradlinig gestaltet. Wir fligen mit Stilehrer Peter über gleißende Pisten, um uns turz danach aufschnaufend an milden "nursery-hills" zu tummeln; hier bekommen wir nicht nur ein Stück nütlicher Skipädagogik vorgesett, sondern schlie= Ben Bekanntschaft mit allerhand Arten und Abarten von Stischülern — wobei wir unter dem blauen Tuch der Stijacken manch ein menschliches, oft allzumenschliches Herz schlagen hören. Reineswegs moralifierend, aber töftlich ironifierend, erzählt Surava von den üblichen Ferienflirts. Doch unversehens geht inmitten dieser nomadisierenden Herzen eine wirkliche Liebe auf: Stark, mahr, aus sich heraus dauerhaft — und wohl gerade deshalb so beneidenswert unproblematisch ...

Ein freundliches Bändchen, durchpulst von jener einsachen ursprünglichen Menschhaftigkeit, der das Leben Dase in schlechthin bedeutet.

Das "Tagebuch eines Stilehrers" ist mit muntern Zeichnungen von H. Nyffenegger erweist sich mit diesen geschickt dem Text einsügen. Nyffenegger erweist sich mit diesen fast durchwegs gelungenen Zeichnungen als anpassungsfähiger Illustrator. Gerda Meyer.

Im Folgenden seten wir einige Leseproben aus Suravas "Tagebuch eines Stilehrers" vor:

Mister Baggeley hat bei mir eine Privatstunde in der Mittagszeit, wenn alles beim Lunch sitzt und die Übungsselder wie ausgestorden sind. Mister Baggeley ist nämlich 65 Jahre alt und hat erst vor einem Jahr angesangen, Sti zu fahren. In unzähligen Stunden habe ich es fertiggebracht, daß er allein auf einen winzigen Hügel steigen kann und in der breitesten Arsbergerstellung die "Absahrt" macht. Er freut sich königlich darüber und gibt mir oft zwischendinein ein Pfund. Es ist aber auch eine Heidenarbeit, denn Mister Baggeley wiegt 215 Pfund und fällt oft um. Die Pfund, die er mir gibt, sind mir sieber.

2. Januar.

So müde wie heute war ich schon lange nicht mehr. Mit 13 Personen (das ist nie gut) mußte ich auf den Stätzsattel hinaus. Alles schlechte Fahrer und sonst noch blöd. In meinem Rucksach hatte ich bei der Absahrt 8 Photoapparate, 1 Filmapparat und 13 Paar Felle zu tragen. Für den Ausstelleg brauchten wir 4 Stunden, sonst hin ich in gut 2 Stunden oben. Aber wir famen nirgends hin. Einmal krachte ein Fell, einmal drückte ein Schuh und einmal hatte jemand Herzelspesen. Wich nimmt nur wunder, warum solche Leute mit Teufels Gewalt eine Tour machen müssen.

Eine Dame war dabei, flein und tugelrund, die schwahte den ganzen Tag wie ein Nationalrat. Bei der Absahrt wollte kein Mensch richtig hinter mir sahren und das ist etwas, was ich nicht vertrage. Immer wieder fuhren die Leute in die schönsten Lawinenhänge hinaus. An einer besonders heislen Stelle bat ich die dicke Dame, gerade in meiner Spur zu sahren, aber sie suhr grad extra direkt in den Hang hinein und in eine Schneewehe. Dabei hat sie sich beide Sti gebrochen.

Das hat mich an unsere Stilehrerprüfung erinnert. Dort hieß es bei den schriftlichen Ausgaben: Was tut ein Stilehrer, wenn ein Schüler auf einer Tour einen Sti in der Mitte bricht, so daß dieser nicht mehr zum Weitersahren benützt werden kann? (der Sti). Den linken Sti konnte ich mit meiner Ersahspitze flicken, der rechte war mit aller Mühe nicht zu reparieren. So nahm ich die 100 Kilo unter den Arm, hieß die holde Maid das Bein ohne Sti hochziehen und suhr mit ihr Zickzack um Zickzack. Ich hätte platzen können vor Wut.

Am liebsten hätte ich die ganze Jungfrau mit meiner Lawinenschnur zu einem hübschen Baket verschnürt, auf den Sti gebunden und allein absahren lassen.

Am Abend hat die blöde Tante noch eine Beschwerde auf dem Stischulbureau gemacht wegen dem unhöslichen Stilehrer. Dabei hab' ich jeht noch den Kramps im Arm von dieser Fettlawine!

5. Januar.

Zwei Tage habe ich gelebt wie der Herrgott in Frankreich! Ich war zwar nie dort; mein Französisch habe ich in der Sekundarschule in Obervaz gelernt, und das hat mir zu diesen zwei Tagen verholfen.

"Vous parlez français?" — "Oui, Madame, un petit peu!" — Alors, je vous engage pour deux jours!"

Die Dame war aus Paris, vollschlant, wasserstoffblond, rote Fingernägel und so rote Lippen, daß ich sie nicht in den Stall nehmen möchte, weil ich Angst hätte, Sebastian, unser Muni, könnte scheu werden davon. Aber wenn eine Frau lustig ist und nicht blasiert, nimmt man schließlich so eine Kriegsbemalung in Kauf. Und das muß man den Französsennen lassen. Sie haben so etwas Anmutig-Natürsiches in ihrem Wesen, das einen immer wieder bezaubert und weich werden läßt wie Geißtäs an der Sonne. Es gibt viele Frauen, die furchtbar blasiert und vornehm tun, wenn sie ein bischen angestrichen sind, nur weil sie in irgendeinem Wagazin für die elegante Frau gelesen haben, daß man nicht mehr lachen sollte, nur lächeln, von wegen den Falten. Und wenn man nicht mehr lachen darf, dann hat doch das Leben keinen Zweck mehr.

Geftern morgen mußte ich die Pariserin im Hotel abholen. Es war bald 10 Uhr und sie saß mit ihrem Mann beim Frühstück auf der Terrasse. Monsieur sagte, daß er wegen dem Herz



nicht stifahen dürfe und ich solle mit seiner Frau zwei schöne Touren machen, aber aufpassen, daß ich dabei teinen Herzsehler bekomme! In dieser Beziehung gebe ich prinzipiell keine Bersprechungen ab!

Mit einem Zweispännerschlitten suhren wir zum Funi, und meine Kollegen wurden grün und blau vor Neid. Auf Tgantieni aßen wir draußen in der warmen Wintersonne unseren Lunch. Meine Pariserin war gesprächig und lustig wie ein Papagei und wollte tausend Dinge und die Namen aller Berge wissen.

überhaupt, diese Bergnamen! Jeden Tag werde ich siebenunddreißigmal gefragt danach, besonders immer über die schöne Dreiergruppe Biz d'Aela, Tienzenhorn und Biz Michel. Und immer gebe ich prompt zur Antwort: Biz Bornadura, Biz Mittadura und Biz Hinadura! Die einen merken den Schwindel und die andern nicken und meinen, es sei die vierte Landessprache.

7. Januar.

Ein Stilehrer darf alles, nur umfallen, das darf er nie! Benn er einmal doch das Mißgeschick hat, das zu tun, was seine Schüler ihm jeden Tag hundertmal vormachen und worüber er keine Wiene verzieht, dann hebt ein Huronengebrüll und ein Spottgelächter an, daß er am liebsten im Schnee versinken würde

Ich hatte eine gute Klasse heute morgen und wir übten den gezogenen Kristiania aus großem Tempo. Ich suhr ihn vor, und weiß der Teusel was das war, mitten im Schwung blockierte eine Kante und ich flog, wie ich in meinem Leben noch nie gestogen bin. Das wäre noch alles nicht so schnee war hart und sestgeschren. Zum übersluß brach noch eine Spize ab.

Die Klasse heulte und brüllte vor Freude, wie wenn dies der erste und einzige Sturz in der Stigeschichte gewesen wäre. Mir war nicht ums Lachen. Der Kopf tat mir weh und ich hatte eine Wut im Kanzen!

Geftern hatte ich nichts zu tun und spazierte im Dorf herum. Da kam eine Dame auf mich zu und sagte auf hochdeutsch, ihr Mann komme von Arosa über das Urdenfürkli und er kenne die Abfahrt nicht gut, ob ich ihm nicht entgegengehen wolle, sie sei so unruhig. Ich sagte zu, holte meine Sti und machte mich auf den Weg. Es war 11 Uhr. Um 10 Uhr hatte der Wann von Arosa telephoniert, daß er sich auf den Weg mache und es war leicht zu berechnen, daß wir uns wahrscheinlich auf dem Fürkstreffen würden.

Etwas nach 12 Uhr stand ich auf dem Fürkli und sah einen Mann von der Hörnlibütte hinüberkommen. Es war der Richtige. Ob ich ihm den Rucksack abnehmen könnte, fragte ich, denn es schien mir ein ziemlich schwerer zu sein. Nein, ich solle nur voraussahren, sagte der Mann, er folge meiner Spur.

Mit einem guten Fahrer eine Abfahrt zu machen, ift eine Freude. Und diefer konnte fahren. Wir kamen rasch vorwärts und nach einer halben Stunde fuhr ich zwischen den hütten der Alp Scharmoin hindurch. Mein Begleiter war etwas zuruckgeblieben, doch er mußte jeden Moment kommen. Aber er kam nicht. Ich rief und ging zurud, weil mir die Sutten die Sicht verdeckten. hinter dem Stall, bort wo ich einen Stemmbogen gemacht hatte, lag der Mann. Leicht vornübergebeugt, das Geficht im Schnee und den schweren Rucksack auf dem Ropf. Ich drehte ihn auf den Rücken und erschaute mich mit starren, erschrockenen Augen an. Er war tot. Einfach tot. Ich habe schon bei Rettungskolonnen Tote gesehen, ja sogar zwei abgestürzte, zur Untenntlichfeit zerschlagene Bergfteiger in Sade verpadt und über den Gletscher gezogen. Aber so wie diesmal hat es mich noch noch nie gepackt. Meine Beine zittern und ich bin wohl eine halbe Stunde bei dem Toten gefessen und wußte nicht, was ich anfangen follte. Er mußte so unglücklich gestürzt fein, daß ihm das Genick gebrochen murde. Bielleicht war ber schwere Ruchfack schuld. Warum hatte er mir ihn nicht geben wollen? Was würden die Leute im Dorf fagen? Trug ich nicht die Berantwortung für den Toten?

Und seine Frau?

Ich breitete meine Jacke über das Gesicht des Toten und fuhr ins Tal, um die Rettungskolonne aufzubieten.

Im Hotel fragte ich nach der Frau des Toten. Sie saß auf der Terrasse und las eine Zeitung. Ich ging auf sie zu und suchte nach den rechten Worten. Sie schaute auf und fragte sogleich: Ist etwas passiert? Ia, gnädige Frau, sagte ich, es ist etwas passiert. Ich sage sonst prinzipiell nie "gnädige Frau", aber diesmal sagte ich es doch. Dann erzählte ich den Vorsall.

Nie werde ich ihren Blick vergessen. Ihre Augen hingen an meinem Gesicht, groß und starr, aber ohne Schmerz. Keine Trauer und kein Leid war darin zu sehen. Ihr erstes Wort war: Holen Sie mir eine Postkarte! Darauf schrieb sie vor meinen Augen:

Liebe Kinder! Euer Bater lebt nicht mehr. Wir muffen sehr tapfer sein. Eure Mutter.

Die Karte mußte ich zur Post tragen. Dort wußte man schon von dem Unglück. Die wisdesten Gerüchte zirkulierten im Dorf und alles schaute mich schief an. Bor der Post stand Albertino mit den Portiers. Sie schauten mich an wie einen Berbrecher. "Was seht ihr mich so saublöd an?" fragte ich.

"So etwas wäre mir nicht paffiert", fagte Albertino giftig.

Es wurde mir ganz schwarz und rot vor den Augen. Ich weiß nur noch, daß ich dem Albertino mit aller Kraft die Faust ins Gesicht schlug. Dann ging ich heim und legte mich ins Bett.

Oft ist vom hellen Leben nur ein Schritt — in den dunklen Tod. —